

Die Chronik meiner Mutter Adele Glaser: Von Fürth nach Izbica

von Willie Glaser



Adele Glaser, geborene Krieser (1895 - 1942)
(Foto: Willie Glaser)

Einleitung

1933 begann die systematische Zerstörung der Existenz der Juden in Fürth. Die Ereignisse der „Kristallnacht“ 1938 waren auch in Fürth ein drohendes Vorzeichen. Zu diesem Zeitpunkt konnte unser Volk die aufziehenden, dunkel glühenden Wolken der nahenden Katastrophe des Holocausts noch nicht erkennen. Damals lebten wir in der Schwabacherstraße. Wenn die Familie Glaser bei offenen Fenstern im Wohnzimmer saß, konnten wir oft die Marschlieder der verschiedenen Naziformationen hören. Meine Mutter erschauerte jedes Mal, wenn sie das entsetzliche Nazilied „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt“ vernahm, das unsägliches Leid und Tod ankündigte.

Zu Beginn des II. Weltkriegs war die Familie Glaser auseinander gerissen: Mein Vater Ferdinand befand sich in Frankreich, meine Schwester Lottie und ich waren in England, meine Mutter Adele mit den zwei jüngeren Schwestern Berta und Frieda und meinem Bruder Leo blieben in Fürth zurück. 1941 begann die zynischerweise so genannte „Evakuierung nach dem Osten“ der Fürther Juden nach Riga, Izbica, Auschwitz und Theresienstadt. Schließlich kamen mein Vater, meine Mutter und die Kinder, die bei ihr geblieben waren, im Holocaust um.



(Collage: *rijo*)

In Abwandlung eines Zitats des US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt war der 18. Juni 1943 „ein Tag, der in Schande weiterleben wird“. An diesem Tag hörte die Jüdische Kultusgemeinde Fürth offiziell zu existieren auf. Damit ging eine Perle in der Kette der jüdischen Gemeinschaften verloren. Es war vorbei mit der Toleranz der Fürther, die über die Jahrhunderte gewachsen war. Die beachtlichen Beiträge der jüdischen Bevölkerung zur Kultur und Wirtschaft Fürths waren vergessen.

Jedes Mal, wenn ich an meine Mutter und die Kinder denke, frage ich mich zwangsläufig, wie wohl das Leben für einen Juden in Fürth während dieser tragischen Kriegsjahre seit 1939 war. Ich werde versuchen aus allem, was man mir erzählt hat und was ich gelesen habe, diese schicksalhafte Epoche meiner Familie zu rekonstruieren.

Das Jahr 1939

Die jüdische Gemeinde zählte noch etwa 970 Mitglieder.

Kurz nach Kriegsausbruch erhielt meine Mutter die Anweisung, aus der Schwabacherstraße 22 in die Hindenburgstraße 8 zu ziehen, die sich im Stadtzentrum befand. Das Gebäude war ein „Judenhaus“. Meistens waren die früheren Besitzer von „Judenhäusern“ Juden gewesen. Eigenartigerweise enthält keine der authentischen Listen der „Judenhäuser“ die Hindenburgstraße 8.

Meine Mutter teilte sich eine Wohnung und die Küche mit Herrn und Frau Ettliger. Sie und die Ettliger wohnten hier bis zu ihrer Deportation nach Izbica im März 1942.



Adele Glaser mit ihrer Tochter Lottie in den späten 1920er Jahren
(Foto: Willie Glaser)

Zwischen August 1939 und 1942 wurden auf Anordnung des städtischen Wohnungsamtes viele besondere Quartiere für Juden eingerichtet, die für insgesamt etwa 240 Personen Platz boten. Die ursprüngliche Anweisung dazu war von der Gestapo ausgegangen.

Im September 1939 verfügte die Gestapoleitung, dass Juden ihre Wohnungen zwischen 20 Uhr und 6 Uhr nicht verlassen durften. Vielleicht half meiner Mutter über diese Ausgangssperre hinweg, dass sie viel las. Bücher waren eine der Sachen, die die Nazis nicht konfiszierten. Meine Mutter hat wohl alle Arten von Spielen mit den Kindern gemacht und die Hausaufgaben für die Schule besonders gut überwacht, wenn dafür am Abend so viel Zeit blieb.

Ebenfalls im September, als der Krieg begann, traf die Juden in Deutschland ein weiterer harter Schlag, denn sie mussten alle Radios an die Behörden abgeben.

Im Oktober 1939 erfuhren sie wieder eine Schikane: Das Einkaufen von Lebensmitteln war ihnen nur noch von 15 Uhr bis 17 Uhr erlaubt. Meine Mutter musste bestimmt die Stunden ihres Tages entsprechend organisieren, um mit dieser Auflage umgehen zu können. Im Alter von neun Jahren war aber Berta in der Lage, ihr dabei zu helfen.

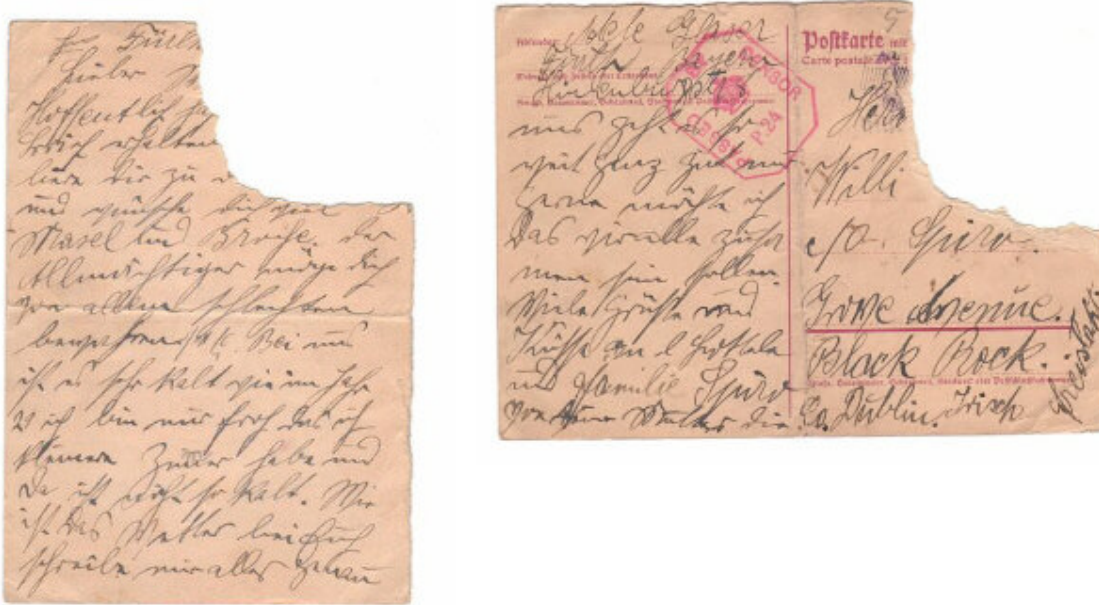
Das Jahr 1940

Die jüdische Gemeinde in Fürth hatte etwa 620 Mitgliedern.

Wegen des Kriegszustands gab die deutsche Regierung an die Gesamtbevölkerung Rationierungskarten für die verschiedensten Güter heraus. Im Januar 1940 wurden den Juden die Zuteilungskarten für Bekleidung, Schuhe und Spinn Garn entzogen.

Im selben Monat gelang es meiner Mutter, eine für mich bestimmte Postkarte an Freunde im Freistaat Irland zu schicken, der während des Krieges neutral blieb. Sie schrieb: „Der Allmächtige möge Dich von allem Schlechten bewahren, amen. Bei uns ist es sehr kalt, wie im Jahr [19]29. Ich bin nur froh, dass ich kleinere Zimmer habe und da ist [es] nicht so kalt.“

Wenn man zwischen den Zeilen liest, muss man annehmen, dass meine Mutter die Räume, die sie bewohnte, nicht heizen konnte. Aber ihr Gebet für mich ist immer noch wirksam und funktioniert, G“tt sei Dank.



Postkarte von Adele Glaser an ihren Sohn Willie, Januar 1940. Der vollständige Text lautet:

„Fürth [Datum fehlt]

Lieber Sohn,

hoffentlich hast Du meinen Brief erhalten. Ich gratuliere Dir zum Geburtstag und wünsche Dir viel Masel und Broche [Hebräisch für Glück und Segen]. Der Allmächtige möge Dich von allem Schlechten bewahren, amen. Bei uns ist es sehr kalt, wie im Jahr [19]29. Ich bin nur froh, dass ich kleinere Zimmer habe und da ist [es] nicht so kalt. Wie ist das Wetter bei Euch? Schreibe mir alles genau. [Vorderseite:] Uns geht es soweit ganz gut. Nur gerne möchte ich, dass wir alle zusammen sein sollen. Viele Grüße und Küsse an [das] liebe Lottele [Adeles Tochter in Nordirland] und Familie Spiro von Eurer Mutter.“

(Foto: Willie Glaser)

Keine warme Kleidung kaufen zu können verschärfte die Situation. Die jüdische Gemeinde in Fürth war aber gut organisiert und kümmerte sich im März 1940 um das Problem, indem sie ein Kleiderlager einrichtete, das von Freiwilligen betrieben wurde.

Ich kann mir gut vorstellen, wie die Leitung der Gemeinde an ihre Mitglieder appellierte, überzählige Kleidung und Schuhe bereitzustellen. Sicher konnte und wollte meine Mutter in der Kleiderkammer mithelfen, weil ihre Kinder in der Schule waren. Dies hätte ihr eine besonders willkommene Gelegenheit gegeben andere Frauen zu treffen und sich mit ihnen zu unterhalten, während sie Kleidungsstücke ausbesserten oder nähten.

Im Verlauf der Jahres 1940 hatte der Gemeindevorstand viele Anweisungen verschiedener Regierungsstellen umzusetzen bezüglich seiner Finanzen, des Schulwesens und der Rekrutierung von Arbeitskräften für den Einsatz außerhalb der Gemeinde.

Das Jahr 1941

Die Fürther Judengemeinde zählte ungefähr 640 Seelen.

Ursache dieses Anstiegs war die Ankunft von 20 Kindern aus Landgemeinden, die in ihren Dörfern nicht mehr die Schule besuchen durften.

Auch im Jahre 1941 hatte die Führung der Gemeinde mit einer großen Zahl restriktiver fiskalischer Regelungen durch die Regierungsstellen zu kämpfen.

Im September 1941 wurde ein Reichsgesetz erlassen, das zu den abstoßendsten zählte, die je von Hitler und seinen Paladinen ausgingen: Es sah vor, dass jeder Jude über sechs Jahren einen „Judenstern“ aus gelbem Stoff tragen musste, der im Zentrum das Wort „Jude“ in schwarzen Buchstaben zeigte. Dieses Kennzeichen war immer dann zu tragen, wenn man sich in die Öffentlichkeit begab.

In meiner Fantasie sehe ich Himmler, Goebbels, Göring und Rosenberg in der Reichskanzlei sitzen und über ihrer „Judenstern“-Idee brüten, dann hinunter in den Führerbunker rennen und Hitler um einen Führerbefehl bitten, um aus ihrem perversen Einfall, die Juden einen Davidstern tragen zu lassen, ein allgemeingültiges Gesetz zu machen.



Fürth, Schwabacherstraße, ca. 1941: Im Vordergrund zwei jüdische Jungen mit dem „Judenstern“
(Foto: Altstadtverein Fürth / Dr. Alexander Mayer)

Dann war es soweit: Die Krakenarme des Holocausts griffen nach ihren ersten Fürther Opfern. Ein Befehl der obersten SS- und Gestapoführung in Berlin wurde von der Gestapostelle Nürnberg-Fürth umgesetzt. Die örtliche Ausführung von Himmlers Anordnung wurde am 11. November 1941 in einem Dokument unter dem Betreff „Organisationsanweisung zur Durchführung der Juden-Evakuierung am 29.11.1941“ geregelt. Ihr Ziel war Riga in Lettland.

Die Verwaltung der jüdischen Gemeinde stand nun vor der Herausforderung der Organisation und Durchführung des Abtransports von 94 Männern, Frauen und Kindern, die auf einer Liste der Gestapo standen. Sofort wurde in der jüdischen Schule eine Nähstube eingerichtet, wo man Rucksäcke, Winterhandschuhe und Mützen herstellte. Den zu Evakuierenden war erlaubt, Nahrungsmittel für acht Tage mitzunehmen.

Am 27. November wurden die Mitglieder der Gruppe von der Gestapo in ihren Wohnungen abgeholt und in ein Barackenlager in Langwasser bei Nürnberg gebracht, das sich auf dem Reichsparteitagsgelände befand. Dort stießen sie zu etwa 500 Menschen aus Nürnberg und anderen aus Bamberg, Bayreuth und Würzburg. Am 29. November wurden ca. 1000 jüdische Männer, Frauen und Kinder in einen Zug mit dem Bestimmungsort KZ Riga-Jungfernhof verladen. Nur wenige überlebten die Deportation.

Wahrscheinlich half meine Mutter den Transportteilnehmern zu packen und sich vorzubereiten. Glaubte sie wirklich, dass ihre Freunde an irgendeinem weit entfernten Ort angesiedelt werden würden, weil sie Kochutensilien mitnehmen mussten? In vier Monaten würde sie mit ihren Kindern selbst in den Mahlstrom des Holocaust gezogen werden.

Das Jahr 1942

510 Menschen gehörten noch der jüdischen Gemeinde in Fürth an.

Im Frühjahr wurde die jüdische Gemeinschaft darüber informiert, dass ein weiterer Evakuierungstransport gebildet werden sollte. Die Deportation war für den 24. März 1942 vorgesehen, ein Datum, das sich in mein Gedächtnis eingebrannt hat. Diesmal wurde 231 Fürther Juden gesagt zu packen und sich bereitzumachen, unter ihnen meine Mutter, meine zwei Schwestern und mein Bruder. Ihr Ziel war das Durchgangslager Izbica in Ostpolen.



Berta Glaser (1930 - 1942)



Leo Glaser (1932 - 1942)
(Fotos: Willie Glaser)



Frieda Glaser (1935 - 1942)

Ich höre meine Mutter optimistisch sagen: „Ich bin 47 Jahre alt. Ich bin noch jung. Ich und meine Kinder sind gesund. Ich bin in Auschwitz in Polen geboren. Ich bin perfekt zweisprachig, ich spreche und schreibe ein elegantes Polnisch, ich beherrsche das Hochdeutsche. Ich habe einige Vorteile, wenn man mich nach Polen schickt. Daraus werde ich etwas machen. Bald wird der Krieg vorbeisein. Meinem Mann wird es gelingen die Familie in England wieder zusammenzuführen. Das war sein Ziel bevor der Krieg ausbrach. Zwei meiner Kinder sind schon in England ...“

Nachdem diese Gruppe nach Polen geschickt worden war, schloss man das jüdische Waisenhaus und die jüdische Schule. In Fürth gab es keine jüdischen Kinder mehr.

Im Mai 1942 mussten alle Juden ihre Haustiere abgeben. Im Juni wurden alle nicht unmittelbar benötigten Kleidungsstücke und Elektroapparate konfisziert. Der Verwaltung wurden einige Bügeleisen belassen, die bei ihr ausgeliehen werden konnten. Im selben Monat mussten alle Ausbildungskurse einschließlich der privaten eingestellt werden. Im August befahl die Gestapo eine weitere Abgabe von Bekleidung und Bettwäsche. Den Juden blieb nur ein absolutes Minimum an Kleidern und Unterwäsche.

Alle Juden, die im Dezember 1942 noch in Fürth lebten, waren im jüdischen Krankenhaus, im Gebäude der jüdischen Schule oder im früheren jüdischen Waisenhaus untergebracht.

Das Jahr 1943

Im Januar 1943 umfasste die jüdische Gemeinde noch etwa 85 Mitglieder.

Im Juni 1943 schickte die Gestapo ca. 50 Menschen nach Theresienstadt und Auschwitz. Das frühere Waisenhaus und das Krankenhaus wurden geräumt. Die übrigen Juden, die in „Mischehen“ lebten, fanden Unterschlupf im Schulhaus.

Dies war das Ende der „Kehilla kodesh b'Fiorda“ (Heiligen Gemeinde Fürth), wie sie auf den Titelseiten jahrhundertealter hebräischer Drucke aus Fürth genannt wird.

Izbica, die Vorhölle der Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Majdanek

Da das Durchgangslager Izbica der letzte Platz war, an dem meine Mutter, meine zwei Schwestern und mein Bruder wohnten, muss ich möglichst viele Details der kurzen Endphase ihres Lebens an diesem gottverlassenen Ort festhalten. Ich habe mein Bestes versucht, um ihre letzte Reise und die Bedingungen zu rekonstruieren, unter denen meine Mutter und ihre Kinder dort existierten.

Der Transport aus Nürnberg, Fürth, Bamberg und Würzburg

Die Deportation im Frühjahr 1942 lief wie der Transport nach Riga ab. Für die neuerliche Verschleppungsaktion brachte die Gestapo ca. 1000 Seelen zusammen. Die Fürther Gruppe aus etwa 231 Männern, Frauen und Kindern wurde ca. 420 Juden aus Nürnberg und ca. 300 aus Bamberg und Würzburg angeschlossen. Keiner von ihnen sollte je zurückkehren.

Niemand wurde verschont. Zum Transport gehörten alle Insassen des jüdischen Waisenhauses, sein Leiter Dr. Isaak Hallemann und dessen Familie. Noch nicht zufrieden mit dem Schicksal der Fürther Kinder schickten die Nazis im August 1942 Janusz Korczak mit seinen 200 jüdischen Waisen von Warschau aus in den Tod.

Der Transport mit meiner Mutter und ihren Kindern verließ Fürth über Nürnberg-Langwasser am 24. März 1942. Nach meinen Berechnungen, die auf den Daten anderer Transporte aus Deutschland in diese Gegend beruhen, muss er Izbica am 27. März 1942 erreicht haben. Zum Vergleich: Nach einem Bericht der Gestapo über eine Deportation aus Würzburg am 25. April 1942 nach Krasniczyn, das wie Izbica im Distrikt Lublin lag, fuhr der Zug um 15.20 Uhr ab und kam in Krasnystaw, dem Bahnhof des Durchgangslagers Krasniczyn, am 28. April um 8.45 Uhr an.

Am 24. März 1942 verfrachtete der „Umsiedlungsstab“ der SS ca. 2000 Menschen aus Izbica in das Vernichtungslager Belzec, oder wie die Deutschen die Aktion zynisch umschrieben: „Juden sind herausgesiedelt.“ Zweifellos beabsichtigte man mit dieser Maßnahme Platz zu schaffen für die Neuankömmlinge aus Aachen, Koblenz und Kassel am 25. März 1942, gefolgt am 27. März vom Transport aus Nürnberg, Fürth, Bamberg und Würzburg. Üblicherweise enthielt jeder Deportationszug 1000 Juden, weshalb man zu diesem Zeitpunkt 2000 Juden nach Belzec schaffte.

An dieser Stelle soll festgehalten werden, dass die Ankunftsdaten der beiden Transporte um einen Tag abweichen könnten. Da eine schriftliche Dokumentation fehlt, kann der exakte Zeitpunkt ihres Eintreffens nicht bestimmt werden.



Izbica: Entladegleise, Juli 2006
(Foto: Jerry Nothman)

Das Ghetto Izbica

Ich halte es für wichtig das Durchgangslager Izbica aus einer individuellen Sicht darzustellen, so wie es sich konkret auf meine Mutter und ihre Kinder auswirkte. Gleichzeitig muss man bedenken, dass Tausende von Juden aus Polen, Deutschland, der Tschechoslowakei und Österreich die „Schleuse Izbica“ auf ihrem Weg in die Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Majdanek durchlaufen mussten.

Izbica war kein Konzentrationslager, es war mehr ein bewachtes Ghetto. Es gab dort keinen Stacheldrahtzaun. Eine Hauptstraße verlief durch das Tal des Flusses Wieprz, auf der einen Seite der Fluss und Hügel auf der anderen. Die Überwachung war einfach. Im Regelfall kontrollierte die Gestapo nicht einmal die Straße, weil es eine generelle Ausgangssperre für Juden gab und die Todesstrafe auf das Verlassen von Izbica stand. Außerdem, wohin hätten sie gehen können? Was sollte ein deutscher Jude auf dem flachen Land in Polen machen? Wegen

dieser Gegebenheiten war es für Kurt Engels, den Gestapoleiter in Izbica, einfach diese Maßnahmen umzusetzen.

Die Wahl Izbicas als Haupttransitlager im Distrikt Lublin durch den „Chef des Stabes der Aktion Reinhard“, SS-Hauptsturmführer Hermann Höfle, war kein Zufall: Der Ort besitzt einen Bahnhof, der ihn mit Belzec (ca. 55 km entfernt) und über Chelm mit Sobibor (ca. 87 km entfernt) verbindet.

In Izbica bestand ein „Judenrat“. Ein Schreiben vom 29. März 1942 an die jüdische Gemeinde in Würzburg mit dem Briefkopf „Judenrat Izbica“ wurde von den drei Mitgliedern der „Transportleitung der deutschen Juden“ unterzeichnet. Es ist von geschichtlicher Bedeutung, die Namen der drei Männer zu nennen: Ludwig Weinheber, Dr. Nathan Rosenthal und Hugo Kolb. Letzterer stammte aus Nürnberg; alle drei kamen um.

Dieses Dokument bestätigt die Ankunft des Nürnberger Transports am 27. oder 28. März 1942. Die Unterzeichner hatten deshalb höchstens einen oder zwei Tage, um sich einen Eindruck von der Lage in Izbica zu verschaffen. Sie baten um Geld, Kleidung und Nahrungsmittel. Man muss zwischen den Zeilen lesen, um zu erkennen, welche schrecklichen Bedingungen meine Mutter und ihre Familie vorfanden. Der Brief wurde von der Gestapo Würzburg abgefangen.

Auch viele Postkarten wurden unter strikter Kontrolle ihres Inhalts von Izbica an die Außenwelt geschrieben. Nur wenige allgemeine Worte waren erlaubt. Ein Exemplar mit Poststempel vom 6. August 1942, das den II. Weltkrieg überstanden hat, war nach Nürnberg adressiert. Kurz danach wurde der Postverkehr zwischen den Juden in Izbica und ihren Herkunftsländern von den Deutschen unterbunden.

Hat meine Mutter versucht mit den in Fürth verbliebenen Freunden Briefkontakt aufzunehmen? Ich werde es niemals erfahren.

„Aktion Reinhard“

Der Ankunft meiner Mutter und ihrer Familie in Izbica gingen am 17. März 1942 der Start der „Aktion Reinhard“ und die volle Inbetriebnahme des Vernichtungslagers Belzec voraus. Izbica war eines der Durchgangslager, die in Vorbereitung der „Aktion Reinhard“ eingerichtet worden waren. Sie endete im November 1943.

Das einzige Ziel der „Aktion Reinhard“ war die Verwirklichung der „Endlösung der Judenfrage“ im Distrikt Lublin. Wahrscheinlich entstand die Idee zu Transitlagern auf der Wannseekonferenz, wo in groben Zügen die Vernichtung der Juden im deutschen Machtbereich konzipiert wurde.

Hier lief das Organisationstalent der Deutschen während des Krieges zu Höchstform auf. Schließlich investierte Hitler auch einen Haufen Intelligenz in dieses Vorhaben: Von 15 Unterzeichnern des Protokolls der Konferenz trugen sieben einen Dokortitel.

Historiker des Holocausts schätzen, dass zusätzlich zu den vielen Tausenden polnischer Juden etwa 14.000 deutsche, tschechoslowakische und österreichische Juden durch Izbica geschleust wurden, welches das größte Durchgangslager für die Zielorte Belzec und Sobibor war.

Die Lebensbedingungen in Izbica

Weil es keine Überlebenden des Transports gibt, musste ich die Tatsachen durch langwierige Recherchen und eine Reihe von Interviews ermitteln. Ich sprach mit mehreren Historikern und einem der wenigen Überlebenden aus Sobibor, Thomas „Toive“ Blatt, der in Izbica geboren wurde und unmittelbar nach der Befreiung von Sobibor dorthin zurückkehrte. Er besaß ausgezeichnete Kenntnisse aus erster Hand über die Vorgänge in Izbica und Belzec. Mit diesen Informationen will ich versuchen, die Lebensumstände in Izbica zu beschreiben.

Man kann annehmen, dass der Ernährungszustand der aus Fürth verschleppten Menschen bei ihrer Ankunft in Izbica relativ gut war und sie in der Vergangenheit ausreichende Zuteilungen an Lebensmitteln erhalten hatten. Wie wir aus der „Chronik der Jüdischen Gemeinde Fürth 1933-1943“ wissen, die auch als „Ballin-Chronik“ bekannt ist, erhielten die Transportteilnehmer vom städtischen Lebensmittelamt zusätzliche Rationen für eine einwöchige Reise.

Nach der ersten Deportation von Fürther Juden nach Riga im November 1941 war es für die Gemeinde nur logisch anzunehmen, dass auch ihre übrigen Mitglieder „evakuiert zur Umsiedlung in den Osten“ werden sollten, um dort für die Kriegsrüstung oder in der Landwirtschaft zu arbeiten. Dieser Glaube gründete sich auf die Organisationsanweisung der Gestapo für die „Evakuierung nach dem Osten“ am 27. November 1941 mit Ziel Riga, die die Mitnahme von „Ghetto-Sammelgut“ verlangt hatte, etwa große Kochkessel, Matratzen, Öfen, Nähmaschinen, alle Arten von Werkzeug, Glasscheiben, Kitt, Verbandszeug und Medikamente ebenso wie medizinische Instrumente aus dem jüdischen Krankenhaus in Fürth. Da sich unter den Deportierten auch zehn Beschäftigte des jüdischen Krankenhauses befanden, sollte eine grundlegende medizinische Versorgung gewährleistet gewesen sein.

Ich denke, dass sich meine Mutter und ihre Kinder zu diesem Zeitpunkt bei guter Gesundheit befanden. Sie war in dem Glauben angekommen, in Izbica oder der Umgebung zur Arbeit eingesetzt zu werden. Wahrscheinlich musste sie sich ein heruntergekommenes Haus mit wenigstens zehn anderen Familien teilen, wie es üblich war. Sie hatte kein Geld und keinen Schmuck, für die sie Nahrungsmittel hätte kaufen oder tauschen können. Alle Wertsachen

waren ihr im Evakuierungslager in Langwasser abgenommen worden. Sie und die Kinder besaßen wohl nur noch einige Kleidungsstücke und die allernötigsten Dinge des täglichen Bedarfs.



Straße in Izbica, Juli 2006

(Foto: Jerry Nothman)

Ihre wichtigste Aufgabe war es nun, für ihre Kinder genug zum Essen aufzutreiben. Die Tagesration für Leute, die nicht arbeiteten, bestand aus 50 Gramm Brot und einem halben Liter Suppe. Ich kann mir nicht vorstellen, dass meine Mutter irgendwo in Izbica arbeitete, um sich eine größere Lebensmittelration zu verdienen, wenn dies bedeutet hätte, ihre Kinder in der feindlichen Umwelt des Lagers sich selbst zu überlassen.

Adele Glaser war nicht allein, denn ihre Cousine Frieda Schiff (geborene Lamel) mit ihrer Familie und die besten Freunde meiner Mutter, die Familie Kaldor, waren auch in diesem Transport. Sicherlich halfen sie einander.

Die furchtbare Situation in Izbica wirft die Frage auf, wie die Fürther Juden mit der Enge der Wohnquartiere fertig wurden. Nach den Erfahrungen mit den Lebensbedingungen in Fürth, die unter der strengen Kontrolle der deutschen Behörden gestanden hatten, ist anzunehmen, dass sie mit den Anforderungen wuchsen. Alle von ihnen waren die gemeinsamen Küchen in den Fürther „Judenhäusern“ gewohnt, wo sich bereits mehrere Familien eine Wohnung teilen

mussten. Damals war ein starkes Band zwischen den Familien der Gruppe aus Fürth geknüpft worden.

Zweifellos besaßen die Fürther starke Anführer in zwei prominenten Persönlichkeiten aus der Gemeinde: Eine war der bereits erwähnte Direktor des jüdischen Waisenhauses, Dr. Isaak Hallemann, der sich zusammen mit seiner Familie freiwillig dem Transport nach Izbica angeschlossen hatte, um bei seinen Schützlingen zu sein. Die andere war Dr. Siegfried Behrens, der Rabbiner der liberalen Synagoge. Mit Sicherheit boten diese beiden herausragenden Männer die nötige Orientierung und Anleitung.

Meine Mutter war eine intelligente Frau, die genau beobachtete, was sich um sie herum abspielte. Es ist gut möglich, dass sie sich mit in Izbica lebenden Polen unterhielt, was ihr eine Ahnung von der Gesamtsituation und dem, was sich außerhalb des Ghettos abspielte, vermittelte. Es muss für sie und ihre beiden Töchter im Alter von sieben und zwölf Jahren sowie ihren zehnjährigen Sohn grauenhaft gewesen sein, den ständigen Nachstellungen der Gestapo, der ukrainischen SS-Wachen und der jüdischen Ghettopolizei zu entgehen.

Falls meine Mutter bis zum 2. November 1942 gelebt hat, wurde sie Zeugin der Exekution von etwa 2000 Juden durch die SS, die in Massengräbern auf dem jüdischen Friedhof in Izbica vergraben wurden. Dieses Ereignis muss die letzten Hoffnungen meiner Mutter zunichte gemacht haben, den ständigen Angriffen der Mächte des Bösen doch noch entgehen zu können.

Man fragt sich, ob meine Mutter eine Vorstellung davon hatte, was sich am anderen Ende der Eisenbahngleise abspielte, die nach Belzec, Sobibor oder Majdanek führten. Möglicherweise hatte sie dunkle Gerüchte von den ansässigen Polen gehört, wenn sie mit ihnen sprach.

J'accuse

Forscher sprechen von tiefgreifenden kulturellen und oft tödlichen Gegensätzen zwischen den polnischen und den deutschen Juden in Izbica, die massive Auswirkungen auf meine Mutter als eine auf sich allein gestellte Frau mit Kindern gehabt haben müssen.

Bei den meisten Razzien gegen Juden, die nach Belzec oder Sobibor gebracht werden sollten, halfen nicht nur die berüchtigten Trawniki (ukrainische SS-Männer) und seit Juni 1942 das deutsche Polizeibataillon 101 den Nazis, sondern auch der „Jüdische Ordnungsdienst“. Diese jüdischen Polizeikräfte waren vom polnischen bzw. deutschen „Judenrat“ aufgestellt worden. Immer wenn ihre deutschen Herren von ihnen eine Anzahl Juden verlangten, um sie von Izbica fortzubringen, wählte die deutsche oder polnische Ghettopolizei ihre Opfer aus der jeweils

anderen Gruppe aus. Darin unterschieden sie sich nicht von den gut dokumentierten, brutalen Aktionen der jüdischen Polizeien in den größeren polnischen Ghettos.

Vernichtungslager Belzec

An diesem Punkt stellt sich mir die Frage, wann meine Familie umgekommen ist. Ich habe keine Antwort, denn darüber existieren keine bekannten Dokumente.

Izbica war die Hölle auf Erden. Überbevölkerung, Krankheiten und Unterernährung wüteten. Das waren die Umstände, mit denen meine Mutter und ihre Familie zurechtkommen mussten. Veröffentlichungen über Izbica berichten von einer Typhusepidemie. Von den deutschen Juden überlebten nur die Stärksten für vielleicht wenige kostbare Wochen. Möglicherweise erfuhr einige die Gnade bis längstens Oktober 1942 zu leben.

Das Vernichtungslager Belzec nahm am 17. März 1942 seinen Betrieb auf, der im späten Frühjahr 1943 wieder eingestellt wurde. Anschließend wurde das gesamte Gelände eingeebnet. In wenig mehr als einem Jahr gingen ca. 600.000 Menschen in Belzec zugrunde. Überlebende gab es in Belzec nicht. Eine Handvoll überlebte den Aufstand im Vernichtungslager Sobibor. Bis zum Herbst 1943 hatte man die letzten Juden aus Izbica in Sobibor ermordet.

Weil es keine Akten gibt, die die von Izbica in die Todeslager Belzec und Sobibor transportierten deutschen Juden verzeichnen, ist es unmöglich die individuellen Schicksale der Menschen aus Fürth bis zu ihrem Ende nachzuzeichnen.

Das Treffen mit Jan Karski

An diesem kritischen Punkt muss ich erklären, weshalb ich glaube, dass meine Mutter in Belzec und nicht in Sobibor umgekommen ist. Durch reinen Zufall fand ich eine Verbindung, die meine Mutter und ihre Kinder dem Vernichtungslager Belzec zuweist.

1995 diskutierte ich mit einer renommierten polnisch-kanadischen Publizistin und Journalistin über den berühmten Polen Jan Karski und seine Aktionen während des II. Weltkriegs in Polen. Wir waren uns darüber einig, dass es eine hervorragende Idee wäre Jan Karski darum zu bitten, in einem öffentlichen Vortrag der polnischen und der jüdischen Gemeinde über die Situation in Polen während des Krieges zu berichten. Jan Karski willigte ein nach Montreal zu kommen. An der Veranstaltung nahmen mehrere hundert Menschen teil; sie war ein großer Erfolg.

Jan Karski war Soldat, Diplomat und Kurier der polnischen Exilregierung in London. Als solcher unternahm er mehrere geheime Missionen im von den Deutschen besetzten Polen.

1942 richtete die Leitung des jüdischen Widerstands in Warschau die dringende Bitte an London einen Vertreter nach Warschau zu entsenden, um sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, was mit den Juden in Polen geschah, und einen authentischen Bericht darüber zurückzubringen.

Nach einigen Tagen auf den Straßen des Warschauer Ghettos, wo er Zeuge der dortigen Schrecken wurde, bat der jüdische Widerstand Jan Karski nach Izbica zu reisen. Die jüdischen Anführer hatten zwar eine recht klare Vorstellung von den Massenmorden an den Juden im Distrikt Lublin, wollten aber einen unmittelbaren Eindruck gewinnen, weil die Nachrichten von dort nur ein verschwommenes Bild lieferten, da es Verwechslungen zwischen Izbica und Belzec gab.

Mit Hilfe bestochener ukrainischer Wachmänner wurde Jan Karski, verkleidet als einer von ihnen, im September 1942 nach Izbica hineingeschmuggelt. Was er dort sah und erfuhr steht in dem Buch „Karski: How One Man Tried to Stop the Holocaust“.

Da ich an seinem Auftritt in Montreal beteiligt war und ein Veteran der Ersten Polnischen Panzerdivision der Ersten Kanadischen Armee bin, hatte ich nach seinem Vortrag Gelegenheit, einige Zeit mit Jan Karski zu reden. Die Zielrichtung meiner Fragen war: Wie waren in Izbica die Lebensumstände für eine einzelne Frau mit Kindern aus Deutschland, vor allem für die Kinder? Die meisten Informationen erhielt Karski von verschiedenen polnischen Quellen in Izbica. Sein Bericht über das, was er selbst in Izbica gesehen hatte, ließ mich die Situation besser verstehen.

Im Laufe unseres Gesprächs erwähnte ich, dass meine Mutter in Fürth gelebt hatte und im März 1942 mit einem Transport aus Deutschland gekommen war. Jan Karski verstummte, saß für einen Augenblick tief in seine Gedanken versunken da und sagte schließlich zu mir: „Weißt Du, Willie, mir ist gerade etwas wieder eingefallen, woran ich nicht gedacht hatte, seit ich in Izbica war. Ich erinnere mich genau an die Aussage eines ukrainischen Wachmannes: „Alle Reichsjuden gehen nach Belzec.““ Dieser lapidare Satz ist, so glaube ich, der Schlüssel zum letzten Bestimmungsort meiner Mutter, dem Vernichtungslager Belzec.

Jan Karski signierte mein Exemplar seines Buches mit folgenden Worten: „Für Willie Glaser, im Gedenken an Deine Mutter und die Kinder, Jan Karski, 5. April 1995“.

Karski konnte im August 1942 nach Izbica vordringen. meine Mutter war dort Ende März 1942 angekommen. Mit Gottes Gnade hatten sie und ihre Kinder höchstens noch einen oder zwei Monate zu leben. Meine Annahme lautet, dass meine Mutter und die Teilnehmer am Fürther Transport im April oder Anfang Mai nach Belzec gebracht und dort ermordet wurden.

Sie mussten Platz machen für etwa 4000 Juden aus Österreich und Deutschland, die mit Transporten im April 1942 in Izbica ankamen.

Die Mörder, ihre Verbrechen und ihre Bestrafung

Wer waren die Männer, die direkt oder indirekt die Leben von so vielen unschuldigen Männern, Frauen und Kindern aus der „Kehilla kodesh“ (Heiligen Gemeinde) Fürth auslöschen konnten?

Die Deportationen einschließlich der Befehle und Anweisungen lagen in der Verantwortung der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle Nürnberg-Fürth. Ihre führenden Mörder waren:

- 1) SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS und Polizei, Polizeipräsident Nürnberg Dr. Benno Martin. Seine Strafe: Im Mai 1949 verurteilte ihn ein Nürnberg-Fürther Gericht zu einer Freiheitsstrafe von drei Jahren wegen Beihilfe zur Freiheitsberaubung mit Todesfolge. Im November 1950 hob der Bayerische Oberste Gerichtshof das Urteil auf. Im Dezember 1952 ordnete der Bundesgerichtshof ein neues Verfahren an, in dem Dr. Martins Strafe wiederum aufgehoben wurde. Im Juni 1953 endete ein dritter und letzter Prozess wieder mit einem Freispruch für Dr. Benno Martin.
- 2) SS-Sturmbannführer und Kriminalrat, Leiter der Abteilung II der Staatspolizeistelle Nürnberg-Fürth Dr. Theodor Grafenberger. Da mir keine einschlägigen Unterlagen bekannt sind, muss ich annehmen, dass es Dr. Grafenberger als Dr. Martins Stellvertreter vor Gericht ebenso ergangen ist. Es bleibt festzuhalten, dass Dr. Grafenberger die zitierte „Organisationsanweisung zur Durchführung der Juden-Evakuierung am 29.11.1941“ unterschrieben hatte.
- 3) SS-Obersturmführer Dr. Helmuth Rudersdorf wurde im Mai 1949 zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt, kam aber durch ein „Straffreiheitsgesetz“ bereits im Dezember 1949 wieder frei.

Die Mörder von Izbica in Deutschland

Direkt an die Kanzlei des Führers unter dem Reichsleiter Philipp Bouhler berichtend: Oberführer Victor Brack

Die Mörder von Izbica in Polen

SS-Gruppenführer, SS- und Polizeiführer im Distrikt Lublin Odilo Globocnik wurde von den Briten gefangengenommen und beging am 31. Mai 1945 Selbstmord, indem er auf eine Zyanalkapfelkapsel biss.

SS-Sturmbannführer, Chef der Hauptabteilung Reinhard Hermann Höfle wurde in Österreich festgenommen und erhängte sich am 20. August 1962 in seiner Zelle während seines Prozesses in Wien.

Ich habe nur die wichtigsten Beteiligten genannt. Zahllose niederrangige SS-Männer und Zivilbeamte waren ebenso in diese unmenschlichen Taten verwickelt.



Gedenkstätte Belzec, gesehen vom Eingang in Richtung des Mahnmals, Juli 2006
(Foto: Jerry Nothman)

Hashem Yinkom Danam
Möge G“tt ihr Blut rächen

Willie Glaser
St. Laurent, Quebec (Kanada)
August 2007

Bearbeitung und Übersetzung aus dem Englischen: Gerhard Jochem

Quellen

Aufzeichnungen von Gesprächen mit:

- Mr. Siegfried Bigeleisen (Bigel; Israel), Emigrant aus Baiersdorf und Experte für die jüdische Geschichte von Baiersdorf, Fürth und Würzburg, 1997
- Ms. Erna Kaldor (Israel), Emigrantin aus Fürth, 1962
- Mr. Herbert Kolb (USA), Holocaustüberlebender aus Nürnberg, 1994, 1995, 1999
- Dr. Max Stern, Rechtsanwalt und Holocaustüberlebender in Fürth, 1962
- Bayerisches Staatsarchiv Würzburg (Kopie der „Organisationsanweisung“)
- Website <http://www.bildungswerk-ks.de>

Literatur

- Wolfgang Benz (Hg.): Die Juden in Deutschland 1933 - 1945. München 1989.
- Gisela Blume: Zum Gedenken an die von den Nazis ermordeten Fürther Juden 1933 - 1945. Hg. vom Komitee zum Gedenken der Fürther Shoah-Opfer. Fürth 1997.
- Werner J. Heymann (Hg.): Kleeblatt und Davidstern. Aus 400 Jahren jüdischer Vergangenheit in Fürth. Emskirchen 1991.
- Herbert Schultheis: Bilder und Akten der Gestapo Würzburg über die Judendeportationen 1941 - 1943. Bad Neustadt a.d. Saale 1988 (= Bad Neustädter Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde Frankens Bd. 5; darin s. Abdruck der „Organisationsanweisung“)

Danksagung

- Thomas „Toive“ Blatt, Überlebender von Sobibor
- Jan Karski
- Dr. Robert Kuwalek, Historiker und Leiter der Gedenkstätte Belzec
- Dr. Alexander Mayer für die Bereitstellung des Fotos der beiden jüdischen Jungen in Fürth
- Jerry Nothman
- Janice Rosen, Direktorin des Nationalarchivs des Canadian Jewish Congress
- Dr. Ingrid Schupetta, Leiterin des NS-Dokumentationszentrums in Krefeld

[Index*](#)

[Home*](#)